

Mecklenburg, Ostmitteleuropa und das Problem der Rückständigkeit

Mecklenburgs Rückständigkeit wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sprichwörtlich. Bei den Nachbarn wurde ein Bismarck zugeschriebener Ausspruch zum geflügelten Wort: „Wenn die Welt untergeht, ziehe ich nach Mecklenburg, dort geht sie fünfzig Jahre später unter“. Gleichzeitig fasste der mecklenburgische Nationaldichter Fritz Reuter die versteinerten Verhältnisse im Lande nach dem fehlgeschlagenen Aufbruch von 1848 satirisch als Paragraph 1 der ewigen Landesverfassung zusammen: „Allens bliwwt bi'n ollen.“¹ Das 20. Jahrhundert hat Mecklenburg dann in den Strudel von Geschichte und Fortschritt hineingezogen; wobei der Fortschritt in der Regel verdünnt und verspätet ankam, während der Weltuntergang der nationalsozialistischen Barbarei pünktlich und unverdünnt herein schwappte, wie Ulrich Bentzien schreibt.² Rückständigkeit, moderner als Unterentwicklung bezeichnet, ist nicht so sehr Zeitverschiebung als regionale Ungleichheit. Auch gegenwärtig ist Mecklenburg-Vorpommern am stärksten agrarische, am dünnsten besiedelte deutsche Bundesland mit der geringsten Wirtschaftskraft. Die Rückständigkeit bleibt ein zentrales Problem der mecklenburgischen Geschichte, wie sie eine der großen Fragen der Wirtschaftsgeschichte ist.

Theorien: Agrarischer Dualismus in der europäischen Weltwirtschaft

Die Frage nach den Bedingungen und Wirkungen dieser Rückständigkeit durchzieht wie ein roter Faden das agrarhistorische Werk von Gerhard Heitz. Er sah sie nicht als ein Problem der Landesgeschichte, sondern als Resultat der ostelbischen Gutsherrschaft, bei der sich *Refeudalisierung*, also die Rückkehr zu Leibeigenschaft, Frondiensten und Naturalwirtschaft im Gutsbezirk, mit Marktproduktion verband. Diesen Rückschritt der Refeudalisierung, der in die Rückständigkeit führte, hat Gerhard Heitz gegen die Verfechter einer kapitalistischen Gutswirtschaft scharf betont.³ Die Frage war, ob der erbuntertänige mecklenburgische Bauer, der Hofdienst auf dem Herrenacker leisten mußte, feudal oder kapitalistisch ausgebeutet wurde. An seinem Elend zweifelte niemand, denn die Erinnerung an die Verhältnisse der Gutstage-löhner waren zu frisch, als dass ein Mythos Ostelbien hätte heraufdämmern können, wie es neuerdings geschieht.

Gerhard Heitzens Schüler haben seine Thesen in Studien über Landwirtschaft und Gewerbe, Dörfer und Kleinstädte, Sozialstruktur und Widerstandsformen bestätigt, und zwar für Mecklenburg wie für Brandenburg, für Pommern wie für die Lausitzen.⁴ Das Problem ist eben nicht spezifisch mecklenburgisch, sondern ostelbisch. Hinter dem Problem der mecklenburgischen Rückständigkeit stand der *Agrarische Dualismus* zwischen Gutsherrschaft und Grundherrschaft, die in der neuzeitlichen deutschen Geschichte zwar nicht reinlich, aber im Großen und

¹ Fritz Reuter: Urgeschicht von Meckelnborg, in: Reuters Werke, hg. von Hans B. Grube, Berlin und Leipzig o. J., 11. Teil, S. 251.

² Ulrich Bentzien: Volkskultur in Mecklenburg. Ein historischer Abriß, in: Ulrich Bentzien/Siegfried Neumann (Hg.): Mecklenburgische Volkskunde, Rostock 1988, S. 75- 88.

³ Gerhard Heitz: Die sozialökonomische Struktur im ritterschaftlichen Bereich Mecklenburgs zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in: Beiträge zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Berlin 1962, S. 1-80. Dort ist eingangs hingewiesen auf die Debatte zwischen Jürgen Kuczynski/Gerhard Heitz und Johannes Nichtweiß über den Charakter der frühneuzeitlichen Gutsherrschaft, die vor allem in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft geführt wurde.

⁴ Siehe die Literaturberichte „Forschungen zur Agrargeschichte“ in den Sonderbänden der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft „Historische Forschungen in der DDR“ anlässlich der Internationalen Historikerkongresse: Gerhard Heitz/Hanna Haack/Sigrid Dillwitz/Martin Polzin/Hans Georg Wilhelm, 1970, S. 121-146; Gerhard Heitz/Renate Schilling/Ilona Balwanz, 1980, S. 619-659.

Ganzen durch die Elbe-Saale-Linie geschieden waren. Der Analyse; der differenzierenden Auflösung und der erneuten idealtypischen Zuspitzung dieses Dualismus hat Gerhard Heitz einen Großteil seiner theoretischen Arbeit gewidmet.⁵ Dieser Agrardualismus, der viel allgemeiner ein Dualismus von Fortgeschrittenheit und Rückständigkeit ist, ist als Muster der deutschen Geschichte seit mehr als hundert Jahren durch die Arbeiten von Georg Friedrich Knapp geläufig.⁶ Gerhard Heitz verband das Paradigma des agrarischen Dualismus mit der marxistischen Theorie des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus und mit der Theorie des besonderen, nicht revolutionären, preußischen Weges des Übergangs, der sich vor allem in Osteuropa vollzog. Die schärfste Ausprägung des Agrardualismus und die größte ostelbische Rückständigkeit sah er folgerichtig nicht zur Zeit der Leibeigenschaft im 17. und 18. Jahrhundert, sondern nach den Agrarreformen und der Industrialisierung.

Wir haben es also mit einem Epochen übergreifenden Phänomen zu tun. Die Rückständigkeit ist mit der Aufhebung der Leibeigenschaft nicht behoben und nicht reparabel. Schon Knapp erklärte den Rückstand des Ostens indem er eine Linie zog vom leibeigenen Bauern der frühneuzeitlichen adligen Güter zum Tagelöhner der zeitgenössischen ostelbischen Junkerwirtschaft, der weiterhin abhängig, ungebildet und arm blieb. Die Gutsherrschaft bringt nach dieser Theorie eine fatale Pfadabhängigkeit in die Wirtschaftsgeschichte der betroffenen Region. Noch für die jüngste deutsche Geschichte war es nicht unwesentlich, dass alle nach dem Zweiten Weltkrieg verbliebenen deutschen ostelbischen Gebiete im ostdeutschen Teilstaat lagen und ihn mit prägten. Das Problem ist kein deutsches, sondern ein europäisches. Die Elbe-Saale-Linie ist eine wirtschaftsgeschichtliche Wasserscheide für den Kontinent, denn das ostelbische Phänomen der Verbindung von Gutsherrschaft und Rückständigkeit finden wir in der Geschichte des ganzen östlichen Mitteleuropa. Die mecklenburgische Rückständigkeit ist deshalb im Rahmen der deutschen Reichs- und Nationalgeschichte weniger schlüssig zu erklären, als im Kontext der ostmitteleuropäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. In diesem Kontext haben die Arbeiten von Gerhard Heitz immer gestanden, und der Forschungszusammenhang mit ungarischen, polnischen, estnischen Kollegen war wesentlich für die agrarhistorische Forschung in Rostock in den sechziger und siebziger Jahren.

In diesem ostmitteleuropäischen Zusammenhang möchte ich das Problem der Rückständigkeit im Folgenden erörtern, denn er scheint mir noch immer zentral zu sein. Die landesgeschichtliche Perspektive ist so wenig geeignet, das Problem der mecklenburgischen Unterentwicklung zu lösen, wie man aus der Perspektive der Nationalgeschichte das Problem der polnischen oder ungarischen Rückständigkeit lösen kann. Zweifellos war es für die mecklenburgische Geschichte ungünstig, dass Alternativen verbaut wurden, wie sie in der neueren Geschichte des Landes mindestens dreimal gegeben waren: zuerst mit dem Modernisierungsprogramm Albrechts von Wallenstein während seiner kurzen Landesherrschaft, das von einer herzogstreuen protestantischen Landesgeschichtsschreibung zu Unrecht verschmäht worden ist; dann hundert Jahre später mit den Plänen des Herzogs Carl Leopold zur Bauernbefreiung, die der Reichsexekution zum Opfer fielen; zum dritten Mal in der Revolutionsverfassung von 1848/49, gegen die 1850 der feudale Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755 mit preußischer Hilfe wieder in sein Recht gesetzt wurde. Mindestens so einleuchtende Erklärungen für die Rückständigkeit Ungarns bieten Türkenkriege und Türkenzeit, und auch noch die habsburgische Oberherrschaft, die die nationalliberale Regierung von 1848/49 beseitigte. Für die polnische Geschichte sind der Zerfall der Königsmacht in der sogenannten Sachsenzeit

⁵ *Gerhard Heitz*: Agrarischer Dualismus, Eigentumsverhältnisse, Preußischer Weg, in: *Juhan Kabke/A. Vassar* (Hg.): *Studia Historica in Honorem Hans Kruus*, Tallinn 1971, S. 303-310.

⁶ *Georg Friedrich Knapp*: Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens, Bd. 1 und 2, Leipzig 1887.

und die Teilungen der Adelsrepublik unter die benachbarten Mächte Katastrophen, die eine Wiederkehr der wirtschaftlichen und kulturellen Blüte aus jagiellonischer Zeit vereitelten. Auch hier gab es vergebliche, von außen vereitelte Versuche zur Wiedergeburt des Landes und zur Modernisierung, wie die Reformen des Königs Stanisław II. Poniatowski und die Maiverfassung von 1791.

Die zahlreichen, tiefgreifenden und oft langdauernden Eingriffe mächtiger Nachbarn gegen innere Bestrebungen zur Modernisierung sind als Entwicklungshemmnis nicht gering zu veranschlagen. Auffällig ist, wie oft sie sich mit modernisierungsfeindlichen Kräften im Innern verbündeten und oft nur durch dieses Bündnis erfolgreich sein konnten. Möglicherweise ist die seit Generationen in der polnischen Historiographie zwischen der Krakauer und der Warschauer Schule geführte Debatte, ob eher der innere Zerfall der Adelsrepublik, der sich in den Konföderationen gegnerischer Fraktionen und der Entscheidungsunfähigkeit des Sejm durch das liberum veto jedes einzelnen Adligen zeigte, oder eher die äußere Invasion der feindlichen Großmächte Ursache des Untergangs der Adelsrepublik war, in diesem Sinne gegenstandslos.⁷ Der Wirtschaftshistoriker sucht hinter den Katastrophen der Staaten und den Fehlern der Verfassungen die tiefer eingeschriebenen Muster von Wirtschaft und Gesellschaft, die ein Phänomen von so langer Dauer und weiträumiger Erstreckung wie die ostmitteleuropäische Unterentwicklung erklären können.

Die erklärungs mächtigste neuere Theorie des Phänomens stammt meines Erachtens von Immanuel Wallerstein, die Mitte der siebziger Jahre publiziert wurde, im deutschen Sprachraum aber kaum vor Erscheinen der deutschen Ausgabe Mitte der achtziger Jahre Beachtung fand.⁸ Diese Theorie fußt zu einem wesentlichen Teil auf den Forschungen zur ostelbischen Gutsherrschaft, vor allem auf den Arbeiten polnischer Agrarhistoriker, sie bezieht also die Theorie des agrarischen Dualismus ein. Im Unterschied zum Mainstream der damaligen ostmitteleuropäischen agrarhistorischen Forschung wird die ostelbische Gutsherrschaft nicht als Refeudalisierung, als Abkehr vom westeuropäischen Normalweg des Fortschritts gesehen, die aus welchen Gründen auch immer erfolgte. Wallerstein setzt die Herausbildung dieser Gutsherrschaft in den Zusammenhang der Entstehung des kapitalistischen Weltsystems, das sich seit dem 16. Jahrhundert mit dem Aufstieg von Holland und England zu Beherrschern der Meere herausbildete. Das ostelbische Europa wird in diesem Prozeß nicht abgekoppelt, sondern es wird erstmals in ein gesamteuropäisches Wirtschaftssystem einbezogen. Das ostelbische Europa bildet - ebenso wie der skandinavische Norden - die Peripherie dieses Weltsystems, ohne deren Nahrungsmittel und Rohstoffe das nordwesteuropäische Zentrum seine wachsende Bevölkerung nicht ernähren und seine Gewerbeproduktion nicht entwickeln konnte. Der Dualismus von Zentrum und Peripherie wird natürlich der Vielfalt europäischer Geschichte in der Frühen Neuzeit keineswegs besser gerecht, als der agrarische Dualismus der regionalen Vielfalt deutscher Agrarverfassungen. Differenzierung und Kritik setzten notwendigerweise zugleich mit der Rezeption ein.⁹

Zugleich wird in der Wallersteinschen Theorie diese Einbindung in das europäische Weltsystem zur Quelle der Rückständigkeit für die ostelbische Peripherie. Neben der vom gegenwärtigen Nord-Süd-Diskurs beeinflussten, durchaus anfechtbaren These, dass der Austausch zwi-

⁷ *Antoni Podraza*, Polens Platz in Europa. Zur Umwandlung der geopolitischen und kulturellen Struktur Europas, in: Helena Madurowicz-Urbańska und Markus Mattmüller (Hg.), *Studia Polono-Helvetica*, Basel / Frankfurt am Main 1989, 3-12.

⁸ *Wallerstein, Immanuel*: Das moderne Weltsystem. Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1986.

⁹ Vgl. die kritischen Artikel verschiedener sozialwissenschaftlicher Disziplinen und die Länderstudien des Sammelbandes: *Hans-Jürgen Nitz* (Hg.), *The Early Modern World-System in Geographical Perspective*, Stuttgart 1993.

schen Zentrum und Peripherie im Grunde immer nichtäquivalenter Austausch gewesen sei, da die osteuropäischen Agrarprodukte tendenziell zu niedrig und die westeuropäischen Manufakturwaren zu hoch bewertet waren, ist der Hauptgedanke, dass die regionale Arbeitsteilung die Unterentwicklung der Peripherie festschreibt und fortwährend vertieft. Eine eigenständige Gewerbeentwicklung der Peripherie ist mit dem Eintritt in das europäische Wirtschaftssystem unmöglich geworden, ein Aufholen aussichtslos, ein Rollenwechsel zwischen Zentrum und Peripherie unvorstellbar, zumindest innerhalb des Systems nicht denkbar. Die Wallersteinsche Theorie ist faszinierend geschlossen und bedrückend fatalistisch. Der Dualismus von Zentrum und Peripherie ist im sozialen und politischen Sinne auch ein Dualismus von Freiheit und Unfreiheit; von Freiheit des hoch bezahlten Lohnarbeiters in den Produktionszentren des Westens und der Unfreiheit des armseligen Leibeigenen auf den Gütern des ostelbischen Gütern; von Buchkultur und Aufklärung im Zentrum und Analphabetismus und Klerikalismus in der Peripherie; von der Wandlung des ständischen in einen bürgerlichen Parlamentarismus im Zentrum und Adelherrschaft oder Absolutismus in der Peripherie. Die sogenannte Zweite Leibeigenschaft - eine erste hat es in den ostelbischen Gebieten ja verbreitet nicht gegeben - erscheint als Kehrseite der Einbindung der Peripherie in das kapitalistische Wirtschaftssystem, ja geradezu als dessen Bedingung. Auch diese Interpretation ist hoffnungsloser als die Auffassung von der Refeudalisierung. Es ist kein simpler Rückschritt, kein Abweg oder Irrweg, der verlassen werden könnte, sondern die spezifische, einzig mögliche Weise des Fortschritts für die Peripherie.

Ursprünge im Mittelalter?

Dass die Herausbildung der Gutsherrschaft mit der Marktproduktion von Getreide im südlichen Ostseeraum verknüpft wird, ist nicht neu, der Zusammenhang ist seit Wilhelm Abel Arbeiten Gemeingut der Agrargeschichtsforschung und durch empirische Forschungen vielfältig abgesichert.¹⁰ Immanuel Wallerstein steht mit seiner Theorie überdies in den Schuhen Johann Heinrich von Thürens, wie schon Fernand Braudel bemerkte, der den mecklenburgischen Adligen den „größten deutschen Nationalökonom des 19. Jahrhunderts neben Marx“ genannt hat.¹¹ Dessen nationalökonomische Theorie, wonach sich die land- und forstwirtschaftlichen Produktionszweige entsprechend den Transportkosten in konzentrischen Kreisen um eine gedachte Stadt als Zentrum des Konsums und der Gewerbe legen, ist ein Modell jeder Weltwirtschaft. Der Getreidebau bildet darin einen der äußeren Ringe, gefolgt noch von der wilden Weidewirtschaft, wie sie in der frühneuzeitlichen Realität noch die kujawische Ochsenproduktion vorstellte. Der europäische Getreidegürtel, der sich von der Elbe bis nach Westrußland erstreckte, war demnach die natürliche Peripherie des urbanen, gewerbereichen Westens. Wenn auch nur jener Teil der ostelbischen Region, der über die Flüsse direkten Zugang zu den hansischen Hafenstädten an der Ostseeküste von Reval bis Lübeck hatte, direkt in das Getreidegeschäft mit dem westlichen Europa einbezogen war, so darf man doch davon ausgehen, dass durch die Ausfuhr so großer Getreidemengen über See auch der binnenländische Absatz angeregt wurde und dass außerdem die gewerbliche Entwicklung im benachbarten Böhmen, Schlesien und Sachsen und das Wachstum der frühneuzeitlichen Metropolen Wien und Berlin einen Nachfragesog ausübten.

¹⁰ *Wilhelm Abel*: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Hamburg 1978, erste Auflage 1935; *Antoni Mączak/Henryk Samsonowicz/Peter Burke* (Hg.): East-Central Europe in transition. From the fourteenth century to the seventeenth century, Cambridge 1985.

¹¹ *Johann Heinrich von Thüren*: Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, 3 Bde. 1826-1863, 4. unveränd. Aufl. Stuttgart 1966.; *Fernand Braudel*: Sozialgeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts, Aufbruch zur Weltwirtschaft, München 1986, 35.

Unübersehbar ist die Kongruenz zwischen der Zone des dominierenden Getreideanbaus im ostmitteleuropäischen Europa und dem Verbreitungsgebiet der Gutsherrschaft.¹² Die Verbindung ergibt sich fast ebenso natürlich, wie die Abhängigkeit der Peripherie vom Zentrum. Die Marktproduktion bedingt die adeligen Eigenwirtschaften, und die dünne Bevölkerung in der Peripherie mit ihrem knappen Arbeitskräfteangebot zieht Schollenbindung und Arbeitsrente nach sich, also die sogenannte Zweite Leibeigenschaft.¹³ Weitere, metaphysische Erklärungen sind so nicht notwendig, es gibt keinen kollektiv Schuldigen, weder bei Adel, Bauern, Bürgern noch Königen. Und der schon auf Knapp zurückgehende Verweis auf die slawische Besiedlung und Tradition des ostelbischen Europa, der schon wegen der deutschen, baltischen und ungarischen Gebiete mit Gutsherrschaft unsinnig ist, wird gegenstandslos.¹⁴

Wenn auch die Entstehung der ostelbischen Gutsherrschaft auf diese Weise hinreichend erklärt ist, so klärt dies meines Erachtens doch das Problem der Rückständigkeit nicht ganz. Wallerstein und ein Großteil der Forschungen, auf die er sich stützt, gehen davon aus, dass vor der Ausbreitung der Gutsherrschaft, und das war keineswegs vor der Mitte des 16. Jahrhunderts der Fall, keine erheblichen Unterschiede im Entwicklungsstand des ostelbischen und des westelbischen Europa vorhanden waren. Dann wäre die periphere Rolle Osteliens im entstehenden europäischen Wirtschaftssystem Ergebnis einer unglücklichen historischen Konstellation gewesen - etwa der Verlagerung der Handelswege - und hätte eine verheißungsvolle eigenständige Entwicklung auf dem europäischen *Normalweg* abgebrochen. Das ist bei nüchterner Betrachtung aber offensichtlich unzutreffend. Wenn auch um 1500 die Institutionen des europäischen Feudalismus, wie Kirchen- und Klosterorganisation, Lehnsrecht, Stände- und Heeresverfassung, Stadtrecht und Zünfte, Dorfgemeinde und Grundherrschaft im wesentlichen in gleicher Weise ausgebildet gewesen sind, so gab es doch einschneidende Unterschiede ökonomischer Parameter. Die Abbildung 1 zeigt die Bevölkerungsdichte, den Anteil der Bevölkerung in Städten von mehr als 10.000 Einwohnern und die Ernteerträge des Brotgetreides in Vielfachen der Aussaat. Die Distanz zwischen dem südlichen, mediterranen Europa, wo das alte Zentrum des europäischen Welthandels lag, und dem Westen, der sich zum Sprung in die hegemoniale Rolle anschickte, auf der einen Seite, und der Mitte und dem Osten Europas auf der anderen Seite, ist evident. Hinsichtlich der Erträge der Ackerbaukultur, der Basis des Wirtschaftens in der agrarischen Gesellschaft, gab es im östlichen Europa einen ebenso klaren Rückstand wie hinsichtlich der Dichte der Bevölkerung und der Verstädterung. Die Scheidelinie an der Elbe wird dabei durch die Zusammenfassung der Daten für das Reich verdeckt. Der Dualismus zwischen Ost- und Westelbien bestand zwar noch nicht als Dualismus der Agrarverfassung, wohl aber als Dualismus von Entwicklung und Rückständigkeit. Die Bevölkerungsdichte der westelbischen Reichsteile erreichte um 1550 schon 28 Einwohner pro Quadratkilometer und war damit dem süd- und westeuropäischen Niveau vergleichbar.¹⁵

Die mecklenburgische Bevölkerungsdichte gibt mit etwa 10 Einwohnern pro Quadratkilometer den ostelbischen deutschen Standard wieder und entspricht damit genau den für Polen-Lithauen angegebenen Daten. Ich halte die Bevölkerungsdichte unter den Bedingungen der agrarischen Gesellschaft für einen sehr guten Indikator wirtschaftlicher Leistungskraft. Die Produktivität des Ackerbaus muss dazu in einem direkten Verhältnis stehen, und der Vor-

¹² Dazu: *Heinrich Kaak*: Die Gutsherrschaft. Theoriegeschichtliche Untersuchungen zum Agrarwesen im ostelbischen Raum, Berlin und New York 1991.

¹³ Diese Erklärung gibt zum Beispiel Antoni Mączak, in: Ders./ Henryk Samsonowicz / Peter Burke.

¹⁴ Dazu: *Ernst Münch*: Modernisierung und Beharrung in der ländlichen Gesellschaft Mecklenburgs. Einleitende Bemerkungen I, in: Ilona Buchsteiner u.a.(Hg.): Mecklenburg und seine ostelbischen Nachbarn. Historisch-geographische und soziale Strukturen im regionalen Vergleich, Schwerin 1997, S. 10-19, hier 15.

¹⁵ *Heinz Schilling*: Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648, Siedler Deutsche Geschichte Bd. 5, Berlin 1998, S. 57.

sprung Süd- und Westeuropas, wo etwa das Siebenfache der Aussaat geerntet wurde, gegenüber dem ostelbischen Durchschnitt vom Vierfachen der Aussaat ist beträchtlich. Wenn für Mittel- und Osteuropa ziemlich einheitlich das Vierfache der Aussaat als Mittelwert erscheint, so deutet das wohl auf ein vergleichbares Niveau des Getreidebaus hin. Dabei wird aber vernachlässigt, dass in den westlichen Territorien intensivere Kulturen wie Wein, Gemüse und Farbpflanzen längst eine größere Rolle spielten. Die Verstädterung sollte eine klare Funktion der Bevölkerungsdichte sein. Wenn das kleine Mecklenburg in dieser Hinsicht so gar nicht rückständig scheint, so ist das mit dem Gegensatz der Seestädte zu dem außerordentlich dünn besiedelten platten Land in einem insgesamt kleinen Territorium erklärt.

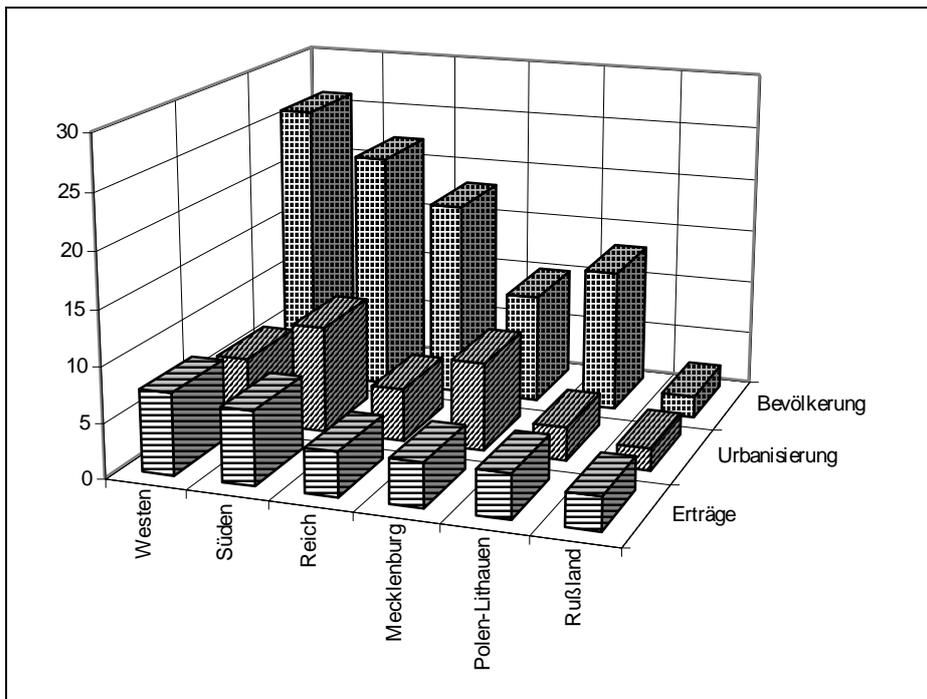


Abbildung 1: Regionale Ungleichheit im frühen 16. Jahrhundert. Erträge: Vielfaches der Aussaat (Quelle: Franz Irsigler in: Ploetz, 1989, S. 27; Bernard Slicher van Bath, *De agrarische geschiedenis*, 1976, S. 362-365; Aldo de Maddalena in: *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 2, 1983, S. 381-389; Ulrich Bentzien, *Bauernarbeit*, 1980, S. 192; *Economic History of Poland in Numbers*, S. 26/27); Urbanisierung: Prozent der Bevölkerung in Städten mit mehr als 10.000 Einwohnern (Quelle: Paul M. Hohenberg/Lynn Hollen Lees, *The Making of Urban Europe*, 1985, S. 110); Bevölkerung: Einwohner pro km² (Quelle: Jan de Vries, *The Economy of Europe*, 1976, S. 5; Roger Mols in: *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 2, 1983, S. 20; *Economic History of Poland in Numbers*, S. 8).

Deutlich ist, dass Ostelbien vor der Gutsherrschaft europäische Realität war. Woher rühren die Unterschiede? Man wird wohl nicht umhin können, einzuräumen, dass Europa westlich der Elbe ein halbes Jahrtausend früher in direkter Symbiose mit der römisch-antiken Kultur die Institutionen des Feudalismus zu entwickeln begann. Das Netzwerk der Städte, Siedlungen und Handelswege hatte sich im Westen sehr viel dichter ausgebildet, als es die im 12. Jahrhundert einsetzende große Kolonisationsbewegung in den weiten Räumen östlich von Elbe, Saale und Leitha vermochte. Natürlich gibt es Ausnahmen. Die sächsisch-lausitzisch-böhmisch-schlesische Region ist eine sehr bedeutende Ausnahme, die sich zu einer der großen europäischen Industrieregionen entwickeln und die Rolle eines überregionalen Zentrums übernehmen wird. Auf der ostelbischen Hauptlinie liegen indessen Mecklenburg und Polen-Lithauen. Allein das lockere Siedlungssystem und die dünne Bevölkerung führen zu extensivem Getreidebau und Viehwirtschaft, die in der Folge für die Rolle der Peripherie prädestinieren. Auch in der Folge war diese geringe Bevölkerungsdichte an sich schon ein Faktor, der einer rascheren Entwicklung im Wege stand. Die schwache Bevölkerung forderte nicht nur

die Schollenbindung der Bauern heraus, eine hinreichende Bevölkerungsdichte wäre im Gegenteil notwendige Bedingung ökonomischer Modernisierung gewesen. Sie war Voraussetzung für die Ausgliederung des Gewerbes aus der Haushaltung und die fortschreitende Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land, für die Mobilität von Arbeit und Kapital und auch für neue Formen des Handels, der hier nicht zu ortsfesten Institutionen wie den westeuropäischen Börsen und Banken finden konnte, sondern als Meßhandel Wanderhandel blieb. Das demographische Regime der agrarischen Gesellschaft mit seinem labilen Gleichgewicht hoher Sterbe- und Geburtenraten ließ eine kurzfristige Änderung der Bevölkerungsdichte kaum zu, so dass die ungünstige Ausstattung der Region ein hemmender Faktor von langer Dauer war. Man muss also nicht eine abweichende asiatische Prägung des osteuropäischen Feudalismus annehmen, wie es Marc Bloch oder auch schon Georg Friedrich Knapp taten.¹⁶ Leibeigenschaft der Landbevölkerung und Anarchie oder Despotie staatlicher Herrschaft sind sowenig aus der asiatischen Prägung des Adels wie aus der slawischen Herkunft der Bauern ableitbar.

Im Ganzen wird man das hohe und späte Mittelalter als Epoche der Annäherung zwischen dem ostelbischen und dem westelbischen Europa deuten können, wobei Staatsbildung und Christianisierung, Kolonisation und Stadtentwicklung die entscheidenden Prozesse waren. Die Annäherung wird im 14. und 15. Jahrhundert am größten gewesen sein, als die Pest das dichter besiedelte Süd- und Westeuropa heimsuchte und zahllose Siedlungen wüst werden ließ, während der dünner besiedelte Osten davon weniger betroffen war. Handel und Kultur der Hanse verwandelten den ganzen Ostseeraum, und das multiethnische Bürgertum der binnenländischen Städte knüpfte Beziehungen nach Oberdeutschland, Venedig und in die Levante.¹⁷

Peripherie seit der Frühen Neuzeit

In der frühen Neuzeit werden die ökonomischen Bindungen an Westeuropa so eng, dass man sie im Sinne des Wallersteinschen Systems interpretieren kann. Die Handelsbeziehungen Doch gerade diese Integration in ein gesamteuropäisches Wirtschaftssystem bringt die Annäherung zum Stillstand. Die wirtschaftliche Ungleichheit zwischen Ost- und Westeuropa verstärkt sich im Gegenteil sichtlich. Das ist der reale Kern der Vorstellung, dass die Ungleichheit zu dieser Zeit erst aufgekommen sei. Die Tabelle 1 zeigt für das Ende des 18. Jahrhunderts gewachsene Abstände bei allen drei Indikatoren.

	Mitte 16. Jahrhundert			Ende 18. Jahrhundert		
	Westen	Ostelbien	Ostelbien/ Westen	Westen	Ostelbien	Ostelbien/ Westen
Erträge (Vielfaches der Aussaat)	7,4	4	0,54	14	4,3	0,31
Urbanisierung (% Einw. in Städten >10.000)	6	1,4	0,23	14,7	2	0,14
Bevölkerungsdichte (Einw./km²)	26	11	0,42	46	19	0,41
Mittel			0,40			0,29

¹⁶ Marc Bloch: La société féodale, Paris 1968; Knapp, Bauernbefreiung.

¹⁷ Antoni Mączak: Trade etc., genauere Angaben.

Tabelle 1: Rückstand Ostelbiens zum Westen in der Frühen Neuzeit. Ostelbien = Polen-Lithauen. Quellen wie Abb. 1.

Die Rückständigkeit gegenüber dem Westen Europas, der nun das Zentrum der Weltwirtschaft geworden war, war besonders in der Produktivität der Landwirtschaft und in der Verstädterung gewachsen. Die für Polen-Lithauen gegebenen Daten können als Tendenz für den ganzen ostelbischen Raum genommen werden. Auch die mecklenburgischen Zahlen, fügen sich hier ein. Die Urbanisierung erscheint unerwartet stark, da sie durch das Gewicht der Hansestadt Rostock in dem sehr schwach bevölkerten Land in die Höhe getrieben wird. Im Mittel aller Indikatoren ist auch Mecklenburg von 75 Prozent des westeuropäischen Niveaus auf 38 Prozent abgerutscht. Von der Einbindung in das europäische Wirtschaftssystem profitierte ganz einseitig der Adel. Allenfalls noch die Kaufleute der großen Küstenstädte wie Danzig, Rostock oder Reval hatten am lukrativen Agrarexport teil, ansonsten gingen die Geld- und Warenströme an den Städten vorbei. Die Städte verkümmerten, die gutsuntertänige Landbevölkerung verarmte, einheimisches Gewerbe und ein eigentlicher Binnenmarkt konnten sich nicht entwickeln. Die Mentalität des allein saturierten Adels spiegelte dies in Bauernverachtung und Bürgerfeindlichkeit. Das war geradezu eine Ideologie der Rückständigkeit. Die Ironie der Geschichte wollte es, dass gerade in dem historischen Moment, als die ostelbische Adelswirtschaft in das europäische Weltsystem integriert wurde, sich der Habitus dieses Adels am weitesten von Europa entfernte. Der polnische Sarmatismus wurde auch für die *sarmatische Adelsherrlichkeit* des mecklenburgischen Adels sprichwörtlich.¹⁸

Diese Daten, so unsicher sie im einzelnen zweifellos sind, stimmen genau zu dem dunklen Bild des gutsherrschaftlichen Ostelbien, das Gerhard Heitz und seine Schule ebenso wie die Wirtschaftshistoriker des angrenzenden Ostmitteleuropa gezeichnet haben. Es bestätigt die verheerenden Wirkungen, die die Arbeitsrente auf Arbeitsethik und Innovation der Bauern gehabt hat. Gestützt auf die Forschungen von Gerhard Heitz arbeitete Ulrich Bentzien das Fehlen von landwirtschaftlichen Innovationen im deutschen Nordosten vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts heraus.¹⁹ Noch stärker als die Produktivitätsverluste bewertet er zu Recht die moralischen Schäden und die kulturelle Verarmung des Volkes infolge der Gutsherrschaft vor allem im Bereich der Ritterschaft. Man sollte denken, eine Verklärung dieser Verhältnisse wäre für alle Zeit undenkbar. Die Daten stimmen genau überein mit den Befunden von Gerhard Heitz über den kläglichen Zustand der mecklenburgischen Landstädte am Ende des 18. Jahrhunderts, mit den Arbeiten von Hanna Haack über das geringe, vor allem im Bereich der Ritterschaft durch Flucht und Heiratshemmnisse gebremste Bevölkerungswachstum, mit meinen Arbeiten über rudimentäre ländliche Handwerk, das einer Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik ebenso im Wege stand wie einer Hebung von Lebensweise und Kultur der Dorfbewohner.²⁰ Und auch hier waren die Verhältnisse im Bereich extremer Gutsherrschaft des Adels noch einmal nicht nur graduell schlechter als im Landesdurchschnitt. Diese Arbeiten schildern nur am regionalen Beispiel die Misere des ganzen ostelbischen Europa in

¹⁸ *Maria Bogucka*: The Lost World of the „Sarmatians“. Custom as the Regulator of Polish Social Life in Early Modern Times, Warszawa 1996. - In Bezug auf Mecklenburg soll zuerst Heinrich von Treitschke von *sarmatischer Adelsherrlichkeit* gesprochen haben (*Bentzien*, Mecklenburgische Volkskunde, 60).

¹⁹ *Ulrich Bentzien*: Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Zeit bis um 1800, Berlin 1980, 192-193; ders in: Mecklenburgische Volkskunde, S. 16-37.

²⁰ *Gerhard Heitz*: Das agrarische Umfeld mecklenburgischer Kleinstädte, in: Ilona Buchsteiner u.a.(Hg.): Mecklenburg, 134-150; *Hanna Haack*: Habil. Oder Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte; *Helga Schultze*: Landhandwerk im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Vergleichender Überblick und Fallstudie Mecklenburg-Schwerin, Akademie Verlag Berlin 1984.

der ersten, frühneuzeitlichen Periode seiner Einbeziehung in das europäische Weltwirtschaftssystem.²¹

Industrialisierung

Die agrarhistorische und volkscundliche Forschung kam für Mecklenburg zu dem Schluß, dass sich erst im 19. Jahrhundert die Rückständigkeit voll ausprägte. Erst durch den *preußischen Weg* der Etablierung des Kapitalismus in der Landwirtschaft habe jenes massenhafte, flächendeckende Bauernlegen eingesetzt, dass die mecklenburgischen Bauern in landlose Tagelöhner verwandelte. Erst die Aufhebung der Leibeigenschaft machte große Teile der Landbevölkerung heimatlos, trieb sie erst ins Landarbeitshaus nach Güstrow und später in Massen zur Auswanderung.²² Das noch immer dünn besiedelte Land konnte seinen Kindern nicht mehr Arbeit, Brot, „Hüsung“, schlechthin keine Lebenschancen mehr bieten. Die elenden Verhältnisse der Gutstagelöhner drückten dem Land ihren Stempel auf. Das Kulturniveau des Landes sank gerade während der Industrialisierung sichtlich unter den Standard der benachbarten ostelbischen Regionen ab, wie sich am Alphabetisierungsgrad ablesen lässt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnten 12 Prozent der mecklenburgischen Rekruten nicht lesen und fast ein Drittel nicht rechnen. Die Ritterschaft hatte das Schulwesen in ihrem Bereich soweit herabgedrückt, dass ihr Wunschbild von den zwei Ochsen vor dem Pflug und einem dahinter der Erfüllung nahe war.²³ In den polnischen Provinzen Preußens gab es derzeit nur noch fünf Prozent Analphabeten.²⁴ Mecklenburg war im 19. Jahrhundert zweifellos ein besonders krasses Beispiel der Rückständigkeit, ja es wurde in Deutschland und darüber hinaus geradezu zum Synonym für Rückständigkeit, wie die damals aufkommenden einschlägigen Redensarten belegen.

Der sogenannte preußische, der halbherzige Weg aus der Leibeigenschaft prägte das ganze ostelbische Europa. Während des halben Jahrhunderts zwischen 1810 und 1861 erhielten die Bauern von Preußen bis ins zaristische Rußland überall die persönliche Freiheit. Nahezu überall mussten die Bauern sich in der einen oder andern Weise von Dienstverpflichtungen freikaufen. Überall blieben die Adelsgüter erhalten, der Landhunger der Kleinbauern und Dorfarmen wurde nicht gestillt, und die landlosen Tagelöhner und Knechte folgten schließlich dem säkularen Zug vom Land in die Stadt, von Europas östlicher Peripherie in die westlich gelegenen Zentren der Industrialisierung. Berend und Ránki weisen mit Recht darauf hin, dass nicht nur die Halbherzigkeit der Reformen bemerkenswert ist, sondern ihr Zustandekommen. Warum folgte das östliche Europa den Pfaden von Industrialisierung und Liberalisierung, warum sah sich die adelige Oberschicht des östlichen Europa gedrängt, auf die englisch-französische Doppelrevolution Westeuropas zu antworten? Nur ein wohlverstandenes wirtschaftliches und politisches Eigeninteresse erklärt den osteuropäischen Adelsliberalismus, seine Reformbereitschaft wie seine Halbherzigkeit. Das politische Eigeninteresse lag in der Gewinnung staatlicher Souveränität unter adeliger Führung und verband sich mit der nationalen Romantik. Das wirtschaftliche Interesse zielte auf die Effizienz der Gutsbetriebe im Angesicht des unbegrenzten westeuropäischen Marktes, für die man die Fronarbeit aufgeben musste. Demokratischer Parlamentarismus und Landreform waren in diesem Programm nicht vor-

²¹ Vgl. die Zusammenfassung und die Literatur in: *Helga Schultz*: Handwerker - Kaufleute - Bankiers. Europäische Wirtschaftsgeschichte 1500 - 1800, Frankfurt am Main 1997, S. 44-52.

²² *Gerhard Heitz*: Agrarischer Dualismus, Eigentumsverhältnisse, Preußischer Weg; *Georg Moll*: Kapitalistische Bauernbefreiung und Industrielle Revolution. Zur Rolle des „Loskaufs“, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1972/I, 269-275; *Ulrich Bentzien* in Mecklenburgische Volkskunde, S. 42-69.

²³ Ebenda, S. 48.

²⁴ Central Statistical Office of Poland (ed.): Economic History of Poland in Numbers, Warsaw 1994, S. 85.

gesehen. In Mecklenburg, wo nicht die nationale Unabhängigkeit, sondern die Inkorporation in einen übergreifenden Nationalstaat angesagt war, entwickelte sich demzufolge kein Adelsliberalismus.

Erneut füllte das ostelbische Europa seine Rolle als Peripherie des Zentrums der Weltwirtschaft aus. Durch die Industrialisierung und die europäische Bevölkerungsexplosion schwoll der Bedarf des Zentrums, zu dem schließlich außer Großbritannien, den Niederlanden, Belgien und Frankreich Deutschland, die Schweiz und Teile Skandiaviens gehörten, nach Nahrungsmitteln und Rohstoffen enorm an. Die Peripherie kam diesem Ruf nach und wurde so in den Strudel der Industrialisierung hineingezogen. Anders als in der Frühen Neuzeit erhielt in dieser Epoche auch die Peripherie mächtige Wachstumsimpulse, die schließlich auch in eine Industrialisierung mündeten. Aber ähnlich wie in der Frühen Neuzeit vergrößerte sich während der Industrialisierung die Kluft zwischen Zentrum und Peripherie weiter, denn die Wachstumsraten lagen während des ganzen Jahrhunderts im westelbischen Europa höher als im ostelbischen Teil des Kontinents. Im Zuge der Industrialisierung des Kontinents wurde der agrarische Charakter der Peripherie erneut festgeschrieben, so dass am Vorabend des Ersten Weltkrieges zwei Drittel bis drei Viertel der Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeitete. War dies Rückständigkeit, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, oder System im Sinne Wallersteins?

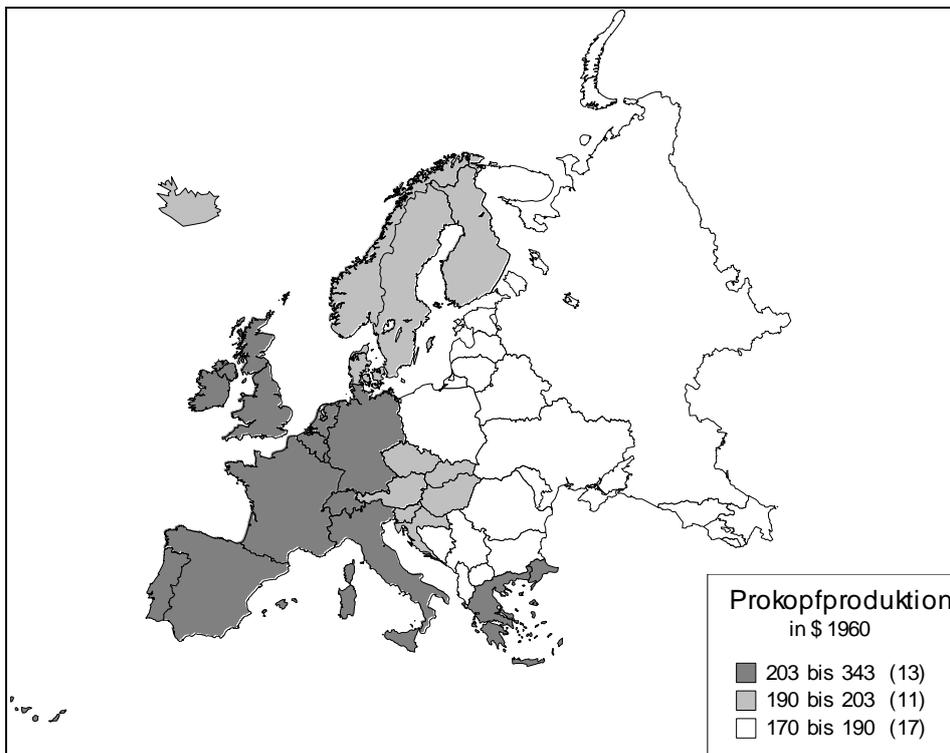


Abbildung 2: Regionale Ungleichheit 1800. Quelle: Paul Bairoch: *Europe's Gross National Product 1800-1975*, in: *The Journal of European Economic History*, Bd. 5/2, 1976.

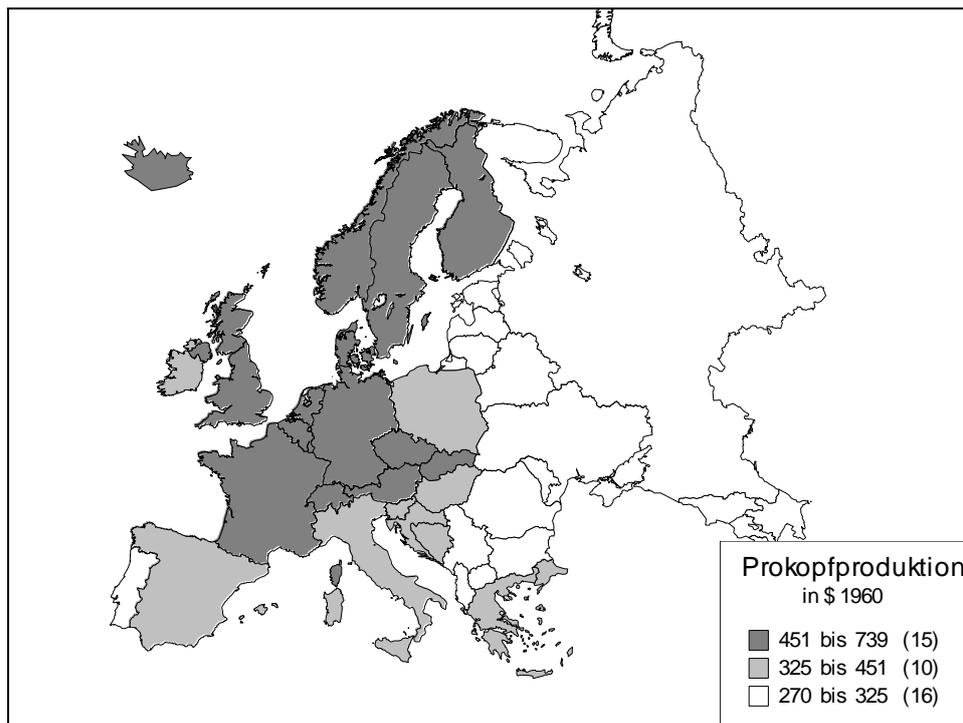


Abbildung 3: Regionale Ungleichheit 1910. Quelle wie Abbildung 2.

Die Karten Abbildung 2 und 3 verdeutlichen dies. Die Berechnungen von Paul Bairoch, die den Karten zugrunde liegen, gehen davon aus, dass die ärmsten Länder der osteuropäischen Peripherie um 1800 die Hälfte des nationalen Prokopfprodukts des am weitesten fortgeschrittenen Landes, Großbritanniens erbrachten. Das ist eine geringere Distanz, als die recht gut verbürgten Daten über die landwirtschaftlichen Erträge, immerhin den dominierenden Wirtschaftszweig der Peripherie, nahelegen, die knapp ein Drittel erreichten. Da der Abstand in der gewerblichen Produktivität mit Sicherheit noch größer war, müssen die Schätzungen des großen Schweizer Wirtschaftshistorikers von sehr optimistischen Annahmen über die Haushaltproduktion und die nicht marktbezogenen Dienstleistungen bestimmt sein. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hatte sich die Kluft nach den dann zuverlässiger begründeten Daten Bairochs so erweitert, dass die ärmsten Länder der ostmitteleuropäischen Peripherie nur 37 Prozent des Prokopfprodukts der Kernländer erbrachten. Die osteuropäische Peripherie, Russland nicht eingerechnet, hatte zu dieser Zeit auch nur 37 Prozent der Dichte des Eisenbahnnetzes der führenden Industrieländer erreicht.²⁵ Und ähnlich groß war mit 35 Prozent der westeuropäischen Kernländer auch der Rückstand in der Bevölkerungsdichte. Die großen Wanderzüge nach Westen mögen dazu beigetragen haben, schwerer wog aber, dass die Bevölkerung in der Peripherie sich noch immer über sehr hohe Geburtenraten und fast ebenso hohe Sterberaten - vor allem der Säuglinge - reproduzierte, dass sie also noch ganz am Anfang der großen demographischen Transition standen. Die Lebenserwartung der Ungarn betrug am Beginn des 20. Jahrhunderts nur 39 Jahre und erreichte damit nur reichlich die Hälfte der dänischen, die damals schon gute 70 Jahre umfasste..²⁶

Diese Karten zeigen aber auch, dass es Erfolge der Industrialisierung in der Peripherie gab. Die mittelosteuropäischen Länder, die den Kernländern der Industrialisierung benachbart waren, hatten mit einiger Verspätung diesen Weg ebenfalls beschritten. Aus den Karten, die sich wie Bairochs Daten auf modernere Grenzen beziehen, ist kaum zu ersehen, dass sich gerade

²⁵ Iván T. Berend/György Ránki: The European periphery and industrialization 1780-1914, Cambridge 1982, S. 100.

²⁶ Ebenda, S. 44-58, hier 51.

jene Länder um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts zu Schwellenländern entwickelten, die Bestandteil des Deutschen Reiches oder Österreich-Ungarns waren. Diese Länder waren ein fester Bestandteil des gesamtstaatlichen und des internationalen Wirtschafts- und Handelssystems geworden. In beiden Systemen erfüllten sie die Aufgaben der Peripherie. Diese Peripherie profitierte von der institutionellen und sozialen Modernisierung, wie sie Liberalismus und Arbeiterbewegung durchsetzten, und sie war über Chausseen, Eisenbahnen und Telegrafleitungen mit den Zentren verbunden.²⁷

Erstaunlich ist der Weg Skandinaviens, insbesondere Schwedens, aus der Peripherie in den Kern des Weltsystems. Wo liegen die Unterschiede zum östlichen Mitteleuropa, die im einen Fall den Ausweg wiesen, der im andern Fall versperrt war? Berend und Ránki kamen zu dem Schluss, dass der skandinavische Weg bürgerlicher Transformation ganz und gar nicht typisch für die Peripherie gewesen ist. So hat es seit dem späten Mittelalter keine Refeudalisierung, sondern einen stetigen Wandel zu parlamentarischen, bürgerlichen Institutionen gegeben. Die Gründe reichen zweifellos ins Mittelalter zurück, wo sich eine eigentliche Grundherrschaft nach westlichem Muster nicht ausbildete und die Adelsmacht schwach war. Während im östlichen Europa der Adel der einzige und halbherzige Träger des Liberalismus war und die Rolle des Adels in den nationalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts noch gestärkt wurde, verlor er in Skandinavien mit der Abkehr von der Großmachtpolitik alle militärische und politische Bedeutung und machte den Weg zu einem nationalen Konsens für Modernisierung und Demokratie frei.²⁸ Ergänzen möchte ich den fehlenden wirtschaftlichen Anreiz zur Knechtung der Bauern außerhalb des ostmitteleuropäischen Getreidegürtels. Erz und Holz, das die skandinavische Peripherie in die englischen und holländischen Zentren des Schiffbaus geliefert hatte, wurden Grundlage dezentralisierter ländlicher Gewerbeentwicklung und eines bäuerlich-bürgerlichen Unternehmertums, die sich grundherrlicher Regie entzogen.

Kriege und Krisen

Der Erste Weltkrieg traf die ostmitteleuropäische Peripherie im vollen Lauf nachholender Industrialisierung und stoppte die Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft. Nach dem Krieg wurde die politische Landkarte des Kontinents vollständig verändert, die Großreiche verschwanden, und in der ostmitteleuropäischen Peripherie gab es eine Welt neuer souveräner Staaten, die - obwohl ethnisch keineswegs homogen - sich als Resultat des Kampfes des jeweiligen Staatsvolkes um nationale Unabhängigkeit begriffen. Die Überwindung der Rückständigkeit und Hebung des Volkswohlstandes durch Industrialisierung, Alphabetisierung, Landreform und Urbanisierung war überall Ziel des nationalrevolutionären Aufschwungs zur Zeit der Staatsgründungen. Solche Zielsetzung schloss das Verlangen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit ein. Das hieß nicht nur wirtschaftliche Unabhängigkeit von den Zentren der ehemaligen Großreiche, wie sie mit den Nationalisierungen in Angriff genommen wurde, sondern auch Befreiung aus der peripheren Abhängigkeit von den industriellen Zentren. Wie erfolgreich konnte dieser Weg sein?

Zunächst harmonisierte solche nationale Wirtschaftspolitik mit der internationalen Großwetterlage. Die Zwischenkriegszeit wurde weltweit vom Protektionismus regiert. Wirtschaftliche Abschottung durch Zollmauern und Einfuhrbeschränkungen, wie sie im zehnjährigen deutsch-

²⁷ Siehe für den staatlich subventionierten Ausbau des Chausseenetzes im östlichen Preußen *Uwe Müller*: Der preußische Kreischausseebau zwischen kommunaler Selbstverwaltung und staatlicher Regulierung (1830-1880), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1999/1, S. 11-33.

²⁸ *Iván T. Berend/György Ránki*: The European periphery, Kapitel 2: The socio-political prerequisites of change, S. 28-43.

polnischen Zollkrieg gipfelten, schien ein probates Mittel.²⁹ Diese verfehlte Politik, die von den Zentren der Weltwirtschaft beiderseits des Atlantik ausging, führte in der großen Weltwirtschaftskrise das internationale Wirtschaftssystem an den Rand des Zusammenbruchs. Für die osteuropäische Peripherie war der Zerfall des Systems keineswegs von Vorteil. Die osteuropäischen Agrarexporteure verloren ihre Märkte, die Ausfuhr sank während der großen Krise der dreißiger Jahre noch einmal dramatisch auf etwa ein Drittel des Standes von 1929.³⁰ Da die Preise für Agrarprodukte sehr viel tiefer sanken als die für Industriewaren, verschlechterten sich die terms of trade dramatisch. Die Staatsverschuldung wuchs, die Mittel für Industrialisierung, Gesundheit, Bildung und Wohnungsbau fehlten. Die faktische Abkoppelung der Peripherie vom Zentrum eröffnete keine neuen Möglichkeiten, sondern entzog der Modernisierung den Boden. Das galt gerade auch für den Agrarsektor, wo der Gebrauch von Dünger und Traktoren nahezu aufgegeben wurde.³¹

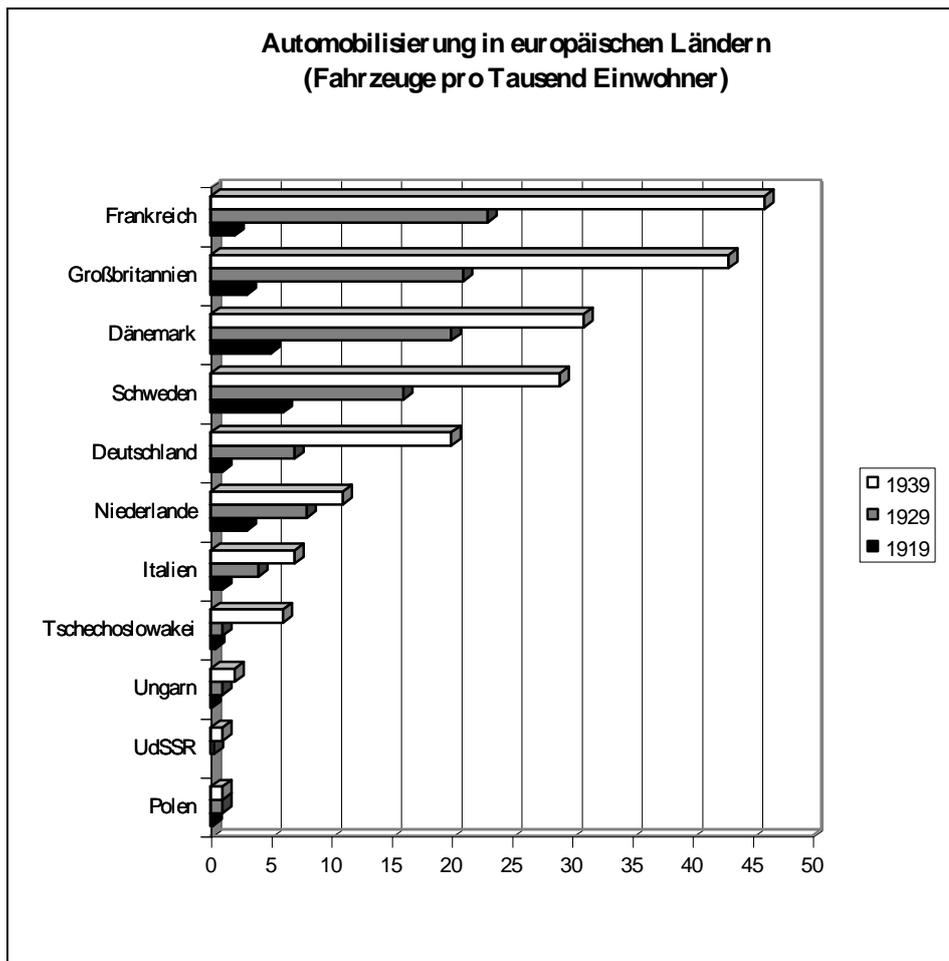
Die Abbildung 4 zeigt den wachsenden Rückstand in der Automobilisierung, einem hervorragenden Indikator der Modernisierung des 20. Jahrhunderts. Selbst die Tschechoslowakei, ein gut industrialisiertes mitteleuropäisches Land, das einst die fortgeschrittenste Provinz des Habsburgerreiches war, erreichte nicht einmal den Entwicklungsstand Italiens. Einen ähnlich großen, wachsenden Rückstand wies die Erzeugung von Elektroenergie auf.³² Das Analphabetentum konnte nicht beseitigt werden und die Lebenserwartung blieb entschieden hinter den westeuropäischen Kennziffern zurück. Die Kluft zwischen dem entwickelten Westen und dem zurückgebliebenen Osten Europas war in der Zwischenkriegszeit noch einmal größer geworden.

²⁹ *Berthold Puchert*: Der Wirtschaftskrieg des deutschen Imperialismus gegen Polen, Berlin 1963; *Stefan Kowal/Helga Schultz*: Neue Grenzen - alte Nachbarn. Deutsche und Polen im Widerstreit von großer Politik und regionaler Kooperation 1919-1990, in: Hans-Jürgen Wagener/Heiko Fritz (Hg.): Im Osten was Neues. Aspekte der EU - Osterweiterung, Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, Bonn 1998, 174-195.

³⁰ *Wolfram Fischer*: Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 6, S. 812.

³¹ *Iván T. Berend*: Decades of Crisis. Central and Eastern Europe before World War II, Berkeley/Los Angeles/London 1998, S. 253-265.

³² Ebenda, S. 120.



Quelle: Wolfram Fischer (Hg.): *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Europas 6*, S. 143.

Die politische Souveränität konnte unter diesen Umständen nicht in wirtschaftliche Unabhängigkeit und Entwicklung umgemünzt werden. Das Freiheitsversprechen der Nationalbewegungen, das immer zugleich ein Wohlstandsversprechen war, erfüllte sich nicht. Vor allem blieb überall der Landhunger der Kleinbauern und Landarbeiter ungestillt, da das Bodeneigentum des Adels als des Führers der nationalen Bewegungen nicht angetastet wurde. Es ist erklärlich, daß sich in fast allen Ländern der europäischen Peripherie autoritäre Militärrégimes mehr oder weniger faschistischen Zuschnitts etablierten.

Das galt in anderer Weise auch für Mecklenburg, wo der Adel keinerlei patriotische und soziale Verdienste um Land und Leute erworben hatte. Die Revolution von 1918 entthronte ihn zwar seiner politischen Privilegien, ließ ihm aber die ökonomische Dominanz und politischen Einfluss.³³ Das Siedlungsprogramm der Reichsregierung änderte die soziale Struktur des Landes kaum. Während der großen Weltwirtschaftskrise, die auch in Mecklenburg die landwirtschaftlichen Schulden vervierfachte, diente das Programm der Rettung des überschuldeten Großgrundbesitzes durch Abtrennung von Siedlungsstellen.³⁴ Auch hier reagierte die Landwirt-

³³ Siehe die Beiträge von *Gustav Adolf Strasen* (Zur Zusammenarbeit von Großgrundbesitzern und Staatsapparat in den Jahren der Weimarer Republik, insbesondere in Mecklenburg-Strelitz) und *Lothar Elsner* (Zur Funktion und Politik der „Herrengesellschaft Mecklenburg“) in: *Wiss. Zs. d. Univ. Rostock*, Jg. 17, 1968, Ges. u. Sprachwiss. R., H. 2/3, S. 157-164, S. 181-186.

³⁴ *Hermannfried Bley*: Zur Rolle der Mecklenburgischen Landgesellschaft in der Zeit der Weimarer Republik und des Faschismus, in: ebenda, S. 209-216; *Gerhard Heitz*: Max Sering oder die Apologetik der „Inneren Kolonisation“, in: ebenda, S. 123-130.

schaft auf die große Krise mit Produktionssteigerung bei gleichzeitiger Einschränkung des Gebrauchs von Arbeitsmaschinen, die ohnehin auf den Großgrundbesitz beschränkt waren. Infolge zu geringer Investitionen und der ungünstigen Polarisierung des Großgrundbesitzes konnte Mecklenburg nicht einmal in der landwirtschaftlichen Produktion im deutschen Maßstab einen Vorsprung erringen. Die Erträge blieben bei anspruchsvollen Kulturen wie Zuckerrüben unter dem Durchschnitt. Mecklenburg war noch immer das mit 56 Einwohnern pro Quadratkilometer am dünnsten besiedelte, am stärksten agrarisch geprägte, rückständigste deutsche Land.³⁵ Das Land der Schlösser und Tagelöhnerkaten, das Mecklenburg wie eh und je war, fiel nicht grundlos eher als andere der braunen Barbarei anheim. Der nationalsozialistische Kult regionaler Kultur und Bauernfolklore trug zur Überwindung der Rückständigkeit nichts bei.

Als 1945 die Flüchtlinge aus dichter besiedelten und besser industrialisierten Gebieten östlich der Oder kamen, die eine preußische Geschichte gehabt hatten, erschrakten sie über die Rückständigkeit des Landes: über die vielen strohgedeckten Fachwerkhäuser, die offenen Brunnen, die einklassigen Dorfschulen in den kleinen Dörfern und die Trockenklosetts über den Hof in manchen Kleinstädten, die ohne Wasserleitung waren. Ulrich Bentzien zitiert dazu eine Passage aus Christa Wolfs *Kindheitsmuster*, wo eine Frau aus Landsberg an der Warthe beim Anblick der heruntergekommenen Gutsarbeiterhäuser, des Hundezwingers und des Schlosses im mecklenburgischen Großmühlen ausruft: „Meine Lieben, hier sind wir am Arsch der Welt.“³⁶

Sackgasse aus der Peripherie: Sozialistische Industrialisierung

Hatte die erste Jahrhunderthälfte mit ihren Katastrophen von Kriegen und Krisen die Länder der ostmitteleuropäischen Peripherie schon immer weiter an den Rand des Weltwirtschaftssystems gedrängt, so zerschnitten die Blockbildung nach dem Zweiten Weltkrieg, der Kalte Krieg mit seiner Embargopolitik und Abschottung des RGW diese Verbindungen fast ganz. Von den sozialistischen Führern der osteuropäischen Satellitenstaaten wurde die Zwangslage größtenteils auch als Chance begriffen.

Land	GNP 1965 US\$ 1965	Index 1965 EG = 100	GNP 1996 US\$ 1996	Index 1996 EU = 100
DDR	1437	94	-	-
Tschechoslowakei	1427	93	5050	22
Ungarn	1015	66	4415	20
Polen	989	65	3512	16
Bulgarien	877	57	1224	5
Rumänien	697	45	1544	7
Jugoslawien	692	45	1711	8

³⁵ *Joachim Lehmann*: Mecklenburgs Landwirtschaft während der dreißiger Jahre in Relation zu der des Reiches, in: Mecklenburg und das Reich in feudaler und bürgerlicher Gesellschaft - Agrargeschichte, Sozialgeschichte, Regionalgeschichte. Beiträge des Internationalen Kolloquiums anlässlich des 65. Geburtstages von Gerhard Heitz, Teil 2, Universität Rostock, Fachbereich Geschichtswissenschaften, 1991, S. 75-82.

³⁶ *Bentzien*, Mecklenburgische Volkskunde, S. 98.

Tabelle 2: GNP per capita in vormaligen sozialistischen Ländern Mittel- und Osteuropas 1965 und 1996.
 Quelle: Andrew Graham / Anthony Seldon: *Government and Economies in the Postwar World*, London/New York 1990, S. 180; ; UN/ECE *Statistical Yearbook: Trends in Europe and North America*, New York 1999.

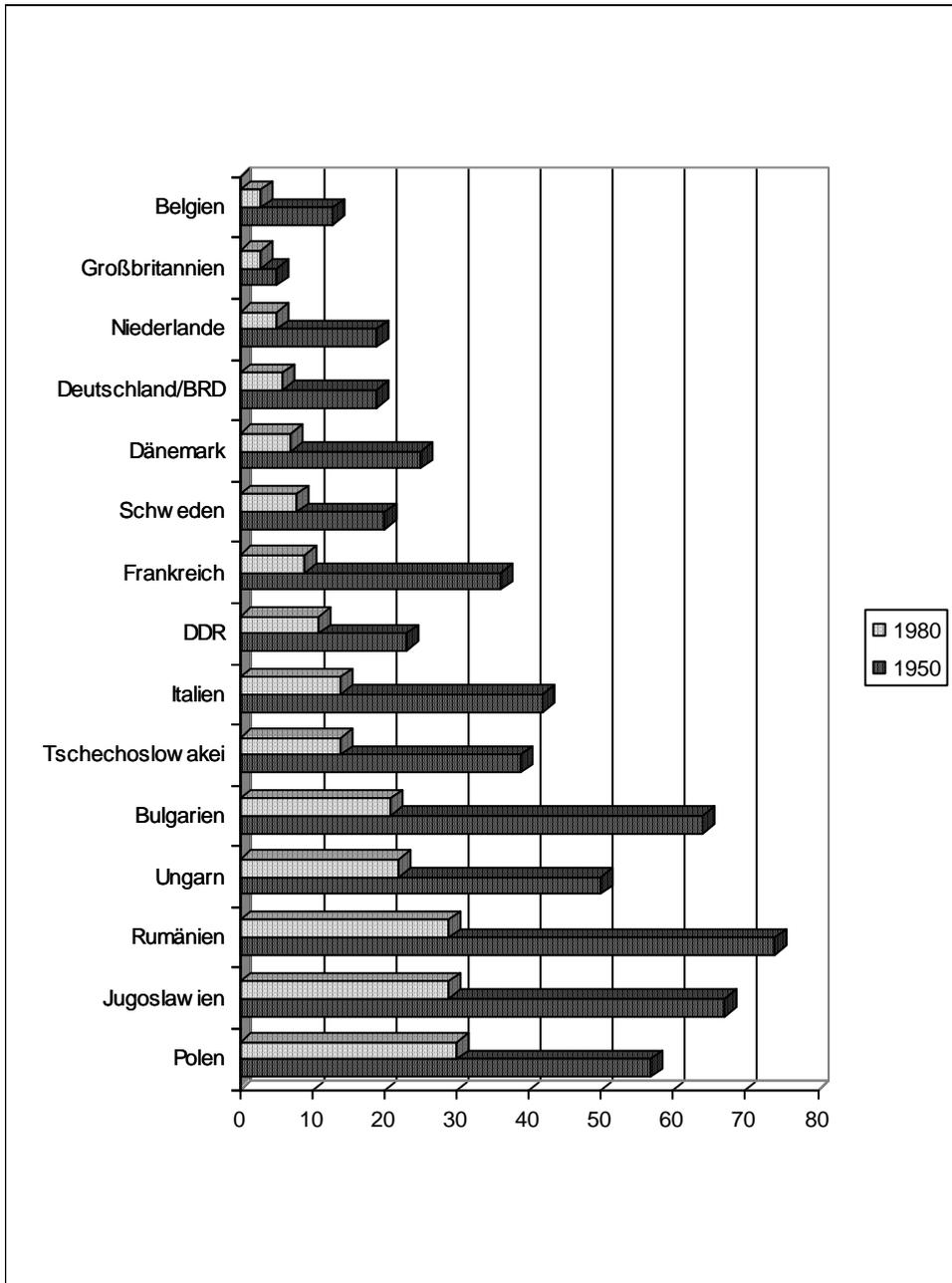


Abbildung 4: Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft 1950 (Bulgarien 1956, DDR 1952, Jugoslawien 1953) und 1980 (Bulgarien, Tschechoslowakei, DDR, Ungarn, Polen, Rumänien 1985, Jugoslawien 1981). -
 Quelle: Andrew Graham / Anthony Seldon: *Government and Economies in the Postwar World*, London/New York 1990, S. 184.

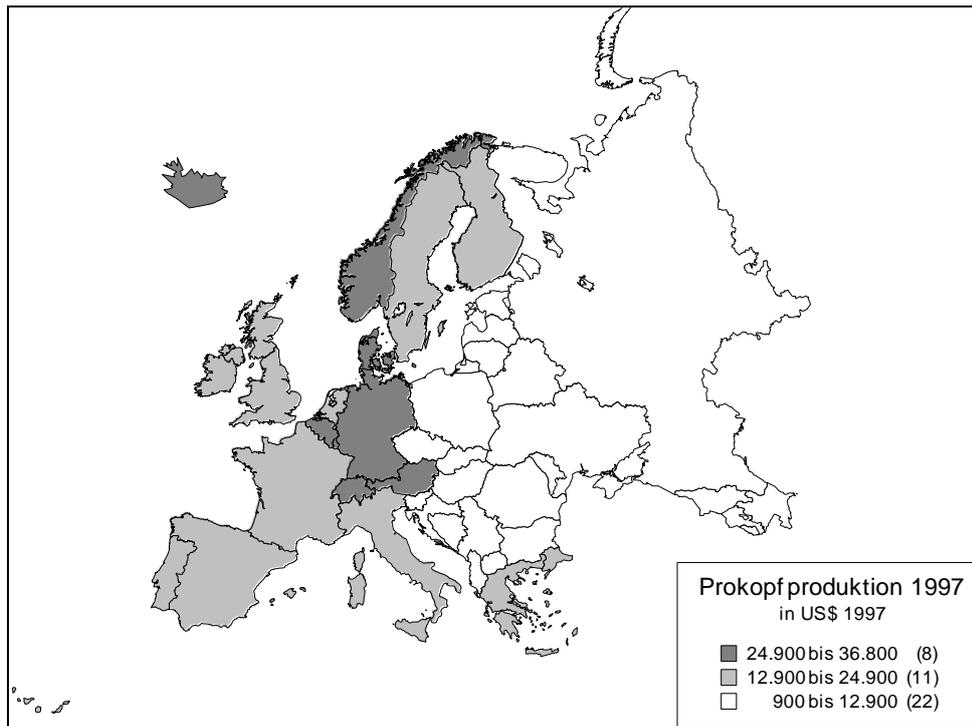


Abbildung 5: Regionale Ungleichheit 1997. Quelle: UN/ECE Statistical Yearbook: Trends in Europe and North America, New York 1999.

Doch dieser Fatalismus muß keine letzte Antwort sein.

Das schwedische Beispiel eines Weges aus der Peripherie ins Zentrum ist ebenso ermutigend wie das Spanische.

Einbeziehung in größere integrierte Wirtschaftsräume (EU) möglicherweise ebenso eine Antwort wie der Widerstand gegen alle Ansätze autoritärer Institutionalisierungen.